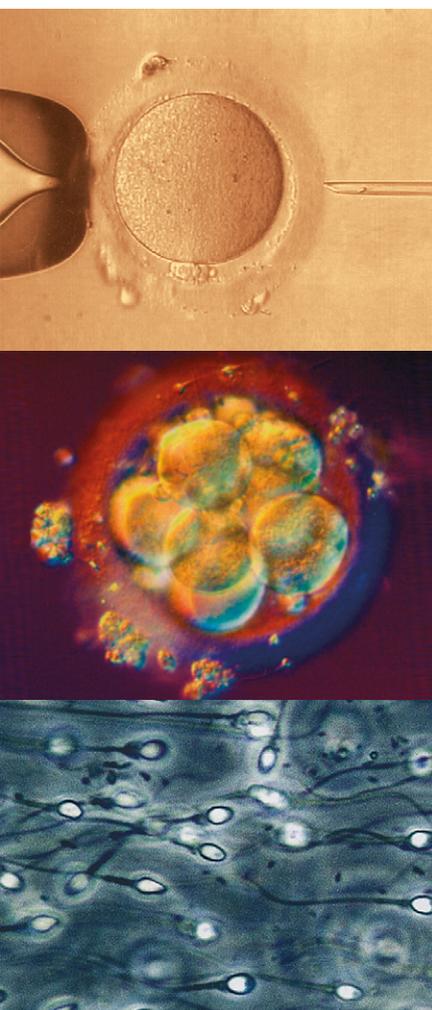


Journal für

# Reproduktionsmedizin und Endokrinologie

– Journal of Reproductive Medicine and Endocrinology –

Andrologie • Embryologie & Biologie • Endokrinologie • Ethik & Recht • Genetik  
Gynäkologie • Kontrazeption • Psychosomatik • Reproduktionsmedizin • Urologie



**Festvortrag: "Schneewittchen (KHM 53)"**

Drewermann E

*J. Reproduktionsmed. Endokrinol 2011; 8 (Sonderheft*

*2), 7-9*

[www.kup.at/repromedizin](http://www.kup.at/repromedizin)

Online-Datenbank mit Autoren- und Stichwortsuche

Offizielles Organ: AGRBM, BRZ, DVR, DGA, DGGEF, DGRM, D-I-R, EFA, OEGRM, SRBM/DGE

Indexed in EMBASE/Excerpta Medica/Scopus

Krause & Pachernegg GmbH, Verlag für Medizin und Wirtschaft, A-3003 Gablitz

---

# Festvortrag: „Schneewittchen (KHM 53)“

E. Drewermann

---

Mehr noch als in den Tagen, da wir Kinder waren, haben Märchen uns als Erwachsenen etwas zu sagen. Überall sonst in der Weltliteratur scheinen die Liebenden zum Tode verurteilt – von Pyramus und Thisbe über Lancelot und Ginevra bis hin zu Romeo und Julia und zu Friedrich Hebbels Agnes Bernauer. Einzig die Märchen als Literaturgattung scheinen noch zu wissen, dass man der Liebe folgen müsse, um sein Glück zu finden. Dabei erzählen gerade sie davon, wie erlösungsbedürftig von vielerlei Ängsten und Verzauberungen insbesondere die Liebe sein kann. Alles, was wir in Kindertagen einmal an der Seite der Mutter, des Vaters, erhofft und ersehnt, vermisst und gefürchtet haben, meldet sich wieder zu Wort, wenn wir uns als Erwachsene auf einen anderen Menschen so zu beziehen beginnen, dass es unsere Person als ganze umgreift und der neu gefundene Partner wie schicksalhaft eintaucht in die Vorbildgestalten der Eltern von damals. Wer ist er, wer sind wir, was wird da aus uns? Es ist das Wagnis der Liebe, das Fragen dieser Art aufwirft und in gewissem Sinne sie auch beantwortet. Wer ein Märchen richtig versteht, hört auf, an die Welt noch zu glauben, die fest gefügt erscheint, nur weil es in ihr um vermeintlich so „reale“ Dinge geht wie Profitmaximierung und Machtgewinn. Was wir für Menschen sind, entscheidet sich sicher nicht am Kalkül des Geldes, das wird bestimmt durch das Gelingen oder Misslingen der Liebe. Doch kann ein Mensch in freier Selbstbestimmung darüber entscheiden? Seines Glückes Schmied wird er erst, wenn er beginnt, sich in seinen Einstellungen, Gefühlen und Verhaltensweisen besser zu begreifen, deren Gründe in aller Regel tief im Unbewussten liegen. Von ihnen bevorzugt sprechen in symbolischen Geschichten die Märchen; wie sonst nur die Träume in der Nacht eignen sie sich eben deshalb als Mittel zur Selbsterkenntnis im Rahmen psychotherapeutischer Arbeit und als Begleiter und Weggefährten auf den verschlungenen Pfaden der Suche nach sich selbst.

Das **Märchen vom Schneewittchen** zum Beispiel! „Ich kam zur Welt als Wunschkind meiner Mutter“, müsste eine Frau sagen, die sich mit ihrer Biographie in dieser Geschichte wiedererkennt. „Ich war ihre Prinzessin, ihr Ein und Alles, sie lebte in mir, ich war wie sie. Ob sie als Frau je glücklich war, kann ich kaum sagen – als sie mich empfing, war es für sie wie eine schmerzhaft-blutige Verletzung inmitten einer Welt aus Sehnsucht und Kälte. Sie war meine Mutter, aber im Grunde war sie ein Mädchen geblieben. Mein Vater spielte für sie keine erkennbare Rolle, er trat für uns kaum in Erscheinung. Unser Leben hätte ein Paradies sein können, doch das war es nicht.“

Warum es im Leben eines Schneewittchens so ganz anders kommt, als für ein Wunschkind zu erwarten, zeigt sich schon in der Eingangsszene dieses Märchens von der Frau am Fenster, einem Bild der Einsamkeit, der winterlichen Ausgesetztheit, der Traumverlorenheit und einer sehnsüchtig vermissten Partnerschaft. Kinder sollten geboren werden in einem Feld der Freude der Begegnung zwischen Mann und Frau. Stattdessen dient das Blut, das in den Schnee fällt, das Ebenholz der Fensterfassung, das die Szene einhüllt wie der schwarze Rand einer Todesanzeige, und nicht zuletzt der Schmerz des Nadelstiches dazu, die Art zu kommentieren, wie dieses Kind zur Welt kommt – als Tochter einer Frau, die selbst nicht lebt und die, im Bild gesprochen, schon bei der Niederkunft verstirbt. Natürlich kam es in den Tagen der **Gebrüder Grimm** nicht gerade selten vor, dass Mütter schon im Kindbett dahingingen, doch wichtig für ein Kind, das zum „Schneewittchen“ wird, ist die Erfahrung, eigentlich gar keine Mutter zu besitzen. Die Frau, die diese Rolle übernimmt, ist, wenigstens im psychischen Erleben, eine „Stiefmutter“. Dabei geht es nicht darum, die Arbeit all der Frauen schlecht zu reden, die sich bemühen, ihrem „Stiefkind“ irgendwie gerecht zu werden; die Märchen sprechen,

wie von einer „Königin“, so auch von einer „Stiefmutter“ als **Typen** kindlicher Erfahrung: Für eine Tochter, die an ihrer Mutter hängt, ist diese eine „Königin“, doch eine „Stiefmutter“ ist sie im Fall, dass sie ganz anders auftritt, als es aus der Sicht des Kindes „richtig“ wäre.

Die „Stiefmutter“, die ein „Schneewittchen“ großzieht, verhält sich nicht nur falsch, sie ist ganz offensichtlich eine Kriminelle – kein Staatsanwalt, der gegen sie nicht Anklage erheben würde wegen versuchten Auftragsmordes an der eigenen Tochter, wegen putativ verübten Kannibalismus sowie wegen dreier eigenhändig ausgeführter arglistiger Giftmordversuche. Dass sich diese Frau am Ende in eisernen Pantoffeln zu Tode tanzen muss, erscheint dann immerhin grausam genug als Strafe für ein solches Ausmaß an Bosheit und Grausamkeit. Doch Obacht! Nie und nimmer lässt sich die Erzählung dieses Märchens auf der Ebene der äußeren „Realität“ verstehen. Dagegen spricht nicht nur das hexenartige Verhalten dieser Frau, dagegen spricht vor allem auch die Seltsamkeit des Giftanschlags, der nicht zum Tode, sondern nur zu einem jahrelangen Koma führt. Ein solches Pharmakon, das derart lange wirkt, ohne nachhaltige Gesundheitsstörungen zu hinterlassen, existiert wirklich nur im „Märchen“ – es ist nicht chemisch, sondern einzig psychologisch zu verstehen. Doch wie? Was nur treibt diese Frau zu solchen Gräueltaten und worin eigentlich bestehen sie – im Sinn des Seelendramas dieses Märchens?

Wer, eben noch juristisch, so jetzt moralisch denken wollte, müsste Schneewittchens „Stiefmutter“ als erstes wohl als die Verkörperung eines sehr schweren Lasters – der Eitelkeit – betrachten. Die ständige Selbstbespiegelung dieser Frau, der Anspruch, die Schönste im ganzen Lande zu sein, die rasende Eifersucht, sofern diese Wertschätzung, und sei's durch die eigene „Stieftochter“, infrage gestellt würde – das alles erhärtet den Eindruck einer extremen Form von

Narzissmus. Doch gerade das unter anderem macht die Beschäftigung mit den Märchen so lehrreich: Sie fügen sich weder einer juristischen noch einer moralischen Betrachtungsweise, sie wollen und müssen tiefer verstanden werden. Was bringt eine Frau dahin, sich immer von Neuem vor den Spiegel zu stellen, um sich von ihm die Frage beantworten zu lassen, ob sie nach wie vor noch als die Allerschönste gelten dürfe? Ein aufmerksamer Blick – wie sehe ich aus? – gehört gewiss zur Morgentoilette jeder Frau; doch Schneewittchens „Stiefmutter“ will nicht nur anders, **schöner** sein als alle anderen, in ihren Augen muss sie absolut verschieden sein von allen anderen, denn schön zu sein, das ist für sie die wichtigste Bedingung ihrer Selbstachtung, ihrer Berechtigung zum Leben. Doch warum ist das so? Wie viel an Minderwertigkeitsgefühlen, an erlittener Lieblosigkeit, an Unvermögen, sich selbst zu lieben, steckt in einer solchen Haltung? „Wenn ich nicht auffallend schön bin, werde ich nicht beachtet, geschweige denn geachtet! Und: nur das Beste in dieser Welt verdient zu leben – die Selektion der „Fittesten“ beginnt bereits bei der Auswahl der möglichen Sexualpartner!“ So ähnlich scheint diese Frau zu denken, und sie merkt nicht, in welcher Sackgasse sie sich damit hineinmanövriert.

Eine Frau, die sich stets als „schön“ präsentieren muss, ersetzt notwendigerweise das Leben durch den Bühnenauftritt, die Wechselseitigkeit von wirklichen Beziehungen durch ein Wechselspiel aus Voyeurismus, die Nähe echter Gefühle durch die Bewunderungsdistanz einer Diva; ständig wird da um eine Liebe geworben, die niemals Erfüllung finden kann noch soll. Dicht unter der Oberfläche von Attraktivität und Glamour spürt man deshalb nur überdeutlich, wie sich die Einsamkeit, die Kälte und der Atem des Todes aus der Eingangsszene fortsetzen – ein Teufelskreis, der unentrinnbar ist. Und noch ein zweiter Grund drängt sich hervor, der diesen ganzen Lebensaufbau von vornherein zum Scheitern verurteilt, das ist: die Unvermeidbarkeit des Alterns. Je mehr eine Frau sich auf den äußeren Eindruck von Sex-Appeal und erotischer Ausstrahlung festschreiben lässt, desto mehr muss sie fürchten, dass ihr all das mit dem Fortschritt der Jahre unerbittlich fortgenommen wird. Der Schönheits-

wahn, der in unserer Gesellschaft tief verankert ist und im Grunde nach ewiger Jugend verlangt, ist nicht einfach ein moralisches Laster; er ist das Hauptsymptom einer schweren seelischen Erkrankung. Und im Schatten solcher Fehlerwartungen und Fehlhaltungen wächst ein „Schneewittchen“ auf!

Beim ersten Hören der Erzählung steht man gewiss recht hilflos vor der Tatsache des Mordauftrags, den diese „Stiefmutter“ dem „Jäger“ erteilt, in Tateinheit gar mit dem vorsätzlichen Kannibalismus dieser Frau. Und doch ist die orale Aneignung eines anderen Menschen psychisch ein Bild der Identifikation und der Verschmelzung. „Ich habe dich zum Fressen gern“, pflegt man im Volksmund zu sagen. Alles, was Schneewittchens „Stiefmutter“ ihrer Tochter antut, lässt sich am einfachsten als Folge einer solchen identifikatorischen Beziehung verstehen, die dem heranwachsenden Mädchen ein eigenes Leben nicht gestattet: „Du musst so sein und werden wie ich“, lautet die oberste Anweisung einer derartigen Erziehung. Aber wer ist diese Mutter? Es kann kaum anders kommen, als dass sie die eigene Angst vor der Nähe von Männern, um die sie in ihrer Koketterie doch ständig wirbt und die sie damit zugleich verhindert, schon an die Siebenjährige weitergibt. Dieses Kind ist gerade so alt, dass es als eine eigene Person zum ersten Male überhaupt im Vergleich zu seiner Mutter bemerkbar wird, doch schon beunruhigt diese zutiefst der Liebreiz ihres Mädchens, als wenn die reife Frucht die Blüte zu beneiden hätte, aus der sie selbst hervorgegangen ist. Es darf keine Konkurrenz im Ringen um die Gunst der Männer geben, das ist im Vordergrund bemerkbar; im Hintergrund aber steht ihre eigene Angst um sich als Frau. Sie singt der Tochter nicht gerade die Operettenarie vor: „Die Männer sind alle Verbrecher“, doch gibt sie gerade dieses Männerbild an das Mädchen weiter. Der erste Mann, der ihm begegnet, ist – nicht gerade im Auftrag, doch gewiss unter dem Einfluss ihrer Mutter – ein „Jäger“ mit einem „Messer“ in der Hand. Man muss die sexualsymbolische Bedeutung dieses Bildes nicht überbetonen, um darin die elementare Angst eines Mädchens vor der sadistisch-gewalttätigen Annäherung eines Mannes, jedes Mannes, dargestellt zu finden. Das Ende der kindlichen „Unschuld“, das Erwachen zur Weib-

lichkeit – alles ist da gehüllt in Angst vor dem Unheimlichen, Gefährlichen, Neuen, das damit einhergeht, einen Mann mit den Augen einer heranwachsenden Frau zu betrachten, mit den Augen der „Stiefmutter“. Dieses Kind kann nur fliehen – zurück in die Kindheit, in der es derlei Bedrohungen so noch nicht gab.

Die sieben Zwerge, zu denen Schneewittchen zu flüchten vermag, hat man „real“ als Erinnerung an kleinwüchsige Bergleute interpretieren mögen, doch führen derartige historisierende Rekonstruktionsversuche psychologisch nicht weiter. Kennzeichnend für das Gebaren der Gnome indessen ist die pedantische Kleinlichkeit ihrer Ordnungsvorstellungen: Alles steht da exakt an seinem Platz, sodass jede Veränderung als Störung auffallen muss; doch gerade diese zwangsneurotisch anmutende Welt vollkommener Kontrolle, Sauberkeit und Pünktlichkeit verspricht dem verschüchterten Mädchen das, was es bei seiner Flucht ins Zwergendasein der frühen Kindheit jetzt am meisten braucht: ein Ende der Angst. Nur: die Entwicklung geht weiter! Sie kann nicht stehen bleiben auf dem Niveau eines Homunculus aus Frühreife und Greisentum.

Dreimal setzt sich denn auch die „Stiefmutter“ in Szene, um ihr Mädchen aus seiner nur scheinbar so niedlichen Kindchenwelt aus Bravheit und aus Folgsamkeit herauszuführen. So paradox es klingt: Sie tut auf ihre Art alles, um ihr Schneewittchen auf seinem Wege zum Frausein zu begleiten; ja, sie sucht es dabei zu fördern und zu unterweisen, so wie sie selber es gelernt hat: Wie macht man sich schön? Das ist ohne Zweifel das Metier, in dem sie sich am besten auskennt. Also bringt sie ihrer Tochter als erstes einen Schnürriemen mit, der die sich entwickelnden Formen des Mädchens, das nach und nach in die Zeit des Gestaltwandels eintritt, betont hervortreten lassen soll; und doch, so gut auch immer diese Belehrung in kosmetischer Raffinesse subjektiv gemeint sein mag, so angstvergiftet und so tödlich wirkt sie objektiv. Es bringt dieses Mädchen um, sich solcherart kleiden zu sollen; es bekommt keine Luft mehr, es lebt in dieser Form rein reduziert auf ein physisches Dasein, aus welchem die Seele, das Bewusstsein, das Gefühl für sich selber entwichen ist. Das gleiche gilt für den halb-

vergifteten Kamm und ebenso für den halbvergifteten Apfel (der Liebe): Ein Schneewittchen lernt, sich schön zu schnüren, schön zu kämmen und sogar die Frucht des Verlangens zu genießen, doch all das geschieht zwiespältig, **ambivalent**: Nach vorne hin lockt und verführt die Gestalt der Weiblichkeit in der Person der eigenen Mutter, nach rückwärts aber zieht die Angst, die ebenfalls in der „Stiefmutter“ lebt. Um inmitten dieser Widersprüche weiterexistieren zu können, muss es der Kindlichkeit, den „sieben Zwergen“, von Fall zu Fall gelingen, die Schuldgefühle für die schrittweise Weiblichkeit durch die Versicherung, nach wie vor ein „reines“ und „unverdorbenes“ Kind zu sein, als gegenstandslos erscheinen lassen. Und doch lässt sich vorhersehen, dass diese Bemühungen über kurz oder lang an ihr Ende kommen werden. Trotz aller Warnungen der „Zwerge“ lässt es sich nicht verhindern, dass ein Schneewittchen irgendwann in den „verbotenen“ Apfel beißen und das „Paradies“ seiner Kindheit verlassen wird; doch mit welchen Folgen! Alles in seinem Erleben ist halb: Ab sofort ist es zur Hälfte für die Welt der „Zwerge“ gestorben, zur anderen Hälfte aber verbleibt es in ihrem Schutz; es ist nunmehr zu einer Frau geworden und hat dennoch nicht aufgehört, ein Kind zu sein; es ist tot, und es lebt – nichts kann es tun als in sich geschlossen und mit sich im Einklang, alles ist in sich zerrissen im Hin und Her, Dafür und Dawider, Ja und Nein.

Das Ergebnis all der Widersprüchlichkeiten läuft notwendigerweise auf eine höchstmögliche Angleichung an das Leben der „Stiefmutter“ hinaus. Anziehend zu sein, aber niemanden an sich heranzulassen, anmutig zu sein, doch ohne den Mut zu einer wirklichen Beziehung aufzubringen, sich vorzuzeigen und sehen zu lassen, doch stets auf der Flucht befindlich vor drohender Nähe und Annäherung, sich vorzukommen wie ein Kunstwerk, das nur in einer Hochsicherheitsvitrine unter Panzerglas gezeigt wird – so existierte schon die Stiefmutter. Schneewittchens Unleben ist ganz entsprechend jetzt ein Dasein-

müssen in einem Sarg aus Glas, als Modell für jedermanns Augen, als ein preisgegebenes Schaustück, als Kindfrau, als Sternchen, als Laufsteg-Püppchen, das verzweifelt sich seine Unschuld durch ein verweigertes Leben zu bewahren sucht. In dieser Lage wissen selbst die „Zwerge“ nichts anderes mehr zu tun, als mit einem nicht endenden Gefühl der Traurigkeit, der Resignation und der Depression das Halbleben, das Nicht-ganz-Totsein dieses Kinds zu konservieren; zu ändern hin zum Leben vermögen sie es nicht.

So intensiv also kann ein Märchen der Brüder Grimm die Gefahren der Liebe beschwören – bis dahin, dass es nur einen einzigen Ausweg gibt: die Liebe eines anderen, der stark genug ist, den Spuk der Angst hinwegzuheben. Bei **Musäus** trägt dieser „andere“ im Märchen von Richilde den Namen Gottfried von Ardenne; dort ist er im Auftrag seiner Mutter auf einer Pilgerreise befindlich, um seinen Vater aus der Hölle zu erlösen. Auch ihm ist die Mutter und das Schuldgefühl gegenüber dem abwesenden Vater das zentrale Problem seines Lebens; doch gerade so „passt“ er als „Retter“ zu einem Schneewittchen. Denn kaum sieht er die Tote in dem gläsernen Sarg, da muss er sie lieben und bittet die „Zwerge“, sie mitnehmen zu dürfen; es ist gewissermaßen das Bild seiner eigenen unschuldigen Mutter, das vor seinen Augen in dem Kinde wiederaufersteht – sie befreit er in Schneewittchen und mit ihr sich selbst. Jedoch gelingt das erst, als der vergiftete Apfel im Halse des Mädchens, infolge der Erschütterungen des Transports, sich löst. „Ach Gott, wo bin ich?“ fragt das Kind, als es erwacht; alle Unsicherheit, Orientierungslosigkeit und Fremdheit sich selber gegenüber liegt in dieser Frage. Doch die alles rettende Antwort der Liebe gibt dieser Prinz. „Du bist bei mir“, spricht er, und dass er es ernst meint, zeigt sich sogleich, indem er verspricht, es auf sein Schloss mitzunehmen. In der taumelnden Freude des Glücks dieser Beziehung wird die Angstgestalt jener „Stiefmutter“ sich in der Tat so lange im Kreise drehen, bis sie sich vollkommen auflöst,

– keine grausame Strafe also, nur endlich die Erlösung des Mädchens von ihrem Einfluss, von ihren Nachstellungen und von ihrer eigenen verstellenden Angst. Mit ihrem Verschwinden hebt an die Erlaubnis zur Liebe, das Vermögen zum Glück und der Mut zum Leben. Aus dem „Schneewittchen“ ist endlich eine Frau geworden, so schön, wie die Mutter sich’s wünschte in ihrer Einsamkeit, doch herangereift jetzt zur Gemeinsamkeit.

Wollte man, wie **Charles Perrault**, die Quintessenz eines Märchens wie das vom Schneewittchen in Form eines Gedichtes zusammenfassen, so könnte es lauten:

*Sie lag, und ihre Seele träumte  
sich fort in eine andre Welt,  
die dicht bis an den Himmel säumte  
und war ihr Schutzkreis und ihr Zelt.*

*Sie sah sich mit den Wolken ziehen.  
Sie wünschte sich als Blatt im Wind.  
Sie mied zu sein. Nur unter Mühen  
ward sie zur Frau. Sie blieb ein Kind.*

*Was lag an ihr, wenn nur die andern  
sie nicht empfanden als Beschwer?  
Sie wollte mit den Flüssen wandern  
durch Wüstentäler bis ans Meer.*

*Dort wartete vielleicht im Hafen  
ein Schiff auf sie und trug sie fort.  
Sie lebte so, wie Schwalben schlafen  
im Flug zu einem wärmern Ort.*

*Und doch: Es war, dass sie erwachte.  
Da fand sie ihn, – oder er sie? –,  
und alles nur aus Angst Erdachte  
hob sich hinweg und ward wie nie.*

*Ihr Traum kehrte zurück zur Erde.  
Er war ihr Südwind und das Meer.  
Sie war für ihn Sinn und Gebärde,  
sein Traum, sein Ziel und sein Begehrt.*

*Was wär’ ein Märchen, wenn nicht diese  
Verheißung, dass das Träumen lohnt,  
ein Bild, das sich von selbst bewiese  
für den, der in der Liebe wohnt?*

#### Literatur:

Drewermann E. Schneewittchen. Grimms Märchen tiefenpsychologisch gedeutet. Patmos-Verlag, Düsseldorf, Zürich, 2003.

# Mitteilungen aus der Redaktion

Besuchen Sie unsere Rubrik

## [Medizintechnik-Produkte](#)



Neues CRTD Implantat  
Intica 7 HF-T QP von Biotronik



Artis pheno  
Siemens Healthcare Diagnostics GmbH



Philips Azurion:  
Innovative Bildgebungslösung

Aspirator 3  
Labotect GmbH



InControl 1050  
Labotect GmbH

## e-Journal-Abo

Beziehen Sie die elektronischen Ausgaben dieser Zeitschrift hier.

Die Lieferung umfasst 4–5 Ausgaben pro Jahr zzgl. allfälliger Sonderhefte.

Unsere e-Journale stehen als PDF-Datei zur Verfügung und sind auf den meisten der marktüblichen e-Book-Readern, Tablets sowie auf iPad funktionsfähig.

## [Bestellung e-Journal-Abo](#)

### Haftungsausschluss

Die in unseren Webseiten publizierten Informationen richten sich **ausschließlich an geprüfte und autorisierte medizinische Berufsgruppen** und entbinden nicht von der ärztlichen Sorgfaltspflicht sowie von einer ausführlichen Patientenaufklärung über therapeutische Optionen und deren Wirkungen bzw. Nebenwirkungen. Die entsprechenden Angaben werden von den Autoren mit der größten Sorgfalt recherchiert und zusammengestellt. Die angegebenen Dosierungen sind im Einzelfall anhand der Fachinformationen zu überprüfen. Weder die Autoren, noch die tragenden Gesellschaften noch der Verlag übernehmen irgendwelche Haftungsansprüche.

Bitte beachten Sie auch diese Seiten:

[Impressum](#)

[Disclaimers & Copyright](#)

[Datenschutzerklärung](#)